

Galuske, Michael; Thole, Werner

## "Raus aus den Amtsstuben...". Niedrigschwellige, aufsuchende und akzeptierende sozialpädagogische Handlungsansätze - Methoden mit Zukunft?

Fatke, Reinhard [Hrsg.]; Hornstein, Walter [Hrsg.]; Lüders, Christian [Hrsg.]; Winkler, Michael [Hrsg.]: *Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis.* Weinheim u.a. : Beltz 1999, S. 183-202. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 39)



Quellenangabe/ Reference:

Galuske, Michael; Thole, Werner: "Raus aus den Amtsstuben...". Niedrigschwellige, aufsuchende und akzeptierende sozialpädagogische Handlungsansätze - Methoden mit Zukunft? - In: Fatke, Reinhard [Hrsg.]; Hornstein, Walter [Hrsg.]; Lüders, Christian [Hrsg.]; Winkler, Michael [Hrsg.]: *Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis.* Weinheim u.a. : Beltz 1999, S. 183-202 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-93876 - DOI: 10.25656/01:9387

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-93876>

<https://doi.org/10.25656/01:9387>

in Kooperation mit / in cooperation with:

# BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

# Zeitschrift für Pädagogik

39. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

39. Beiheft

# Erziehung und sozialer Wandel

Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung,  
Theoriebildung und Praxis

Herausgegeben von Reinhard Fatke, Walter Hornstein,  
Christian Lüders und Michael Winkler

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 80336 München, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1999 Beltz Verlag · Weinheim und Basel  
Herstellung: Klaus Kaltenberg  
Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, Hemsbach  
Druck: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza  
Printed in Germany  
ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41140

# Inhaltsverzeichnis

WALTER HORNSTEIN

Erziehung und sozialer Wandel – Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. Eine Einführung in die Thematik des Beihefts . . . . .	7
--	---

## *Sozialpädagogisch relevante Problem- und Lebenslagen*

KARL NEUMANN

Aufwachsen in Familien. Kindersituationen heute aus pädagogischer Perspektive . . . . .	17
--	----

JÜRGEN BARTHELMES

Raver, Rapper, Punks, Skinheads und viele andere. Beobachtungen aus jugendkulturellen Szenen . . . . .	39
---	----

WALTER HORNSTEIN

Generation und Generationenverhältnisse in der „radikalisierten Moderne“. Theoretische Perspektiven und Forschungsaufgaben in der Erziehungswissenschaft . . . . .	51
--	----

THOMAS GERICKE

Von der Schule ins Aus. Die Krise des Ausbildungssystems und die Aufgaben der Jugendsozialarbeit . . . . .	69
---	----

HERBERT E. COLLA

„In Rußland war ich der ‚Faschist‘, in Deutschland bin ich der ‚Russe‘, eigentlich sollte ich hier nur ‚Deutscher‘ sein.“ Zuwanderung junger Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion – eine Problemskizze . . . . .	83
---	----

## *Konzepte – Arbeitsformen – Praxisfelder*

HEDI COLBERG-SCHRADER

Kindertageseinrichtungen – selbstverständlicher Teil kindlichen Lebens	99
--	----

MATHIAS SCHWABE

Sozialpädagogische Prozesse in Erziehungshilfen zwischen Planbarkeit und Technologiedefizit . . . . .	117
--	-----

MICHAEL WINKLER

Flexibilisierung und Integration von Erziehungshilfen. Oder auch: Überlegungen zur Selbstvergessenheit der Pädagogik . . . . .	131
---	-----

ELISABETH HELMING

Hilfen für Familien in Krisensituationen. Vom „Homebuilders Model“ über das „Families First Program“ zu Familienaktivierungs-Konzepten in der Bundesrepublik Deutschland . . . . .	153
--	-----

FRANK BRAUN/TILLY LEX Zwischen Pädagogik und Betriebswirtschaft. Jugendhilfebetriebe als neues Modell der Jugendberufshilfe . . . . .	169
MICHAEL GALUSKE/WERNER THOLE „Raus aus den Amtsstuben ...“. Niedrigschwellige, aufsuchende und akzeptierende sozialpädagogische Handlungsansätze – Methoden mit Zukunft? . . . . .	183
CHRISTIAN LÜDERS Das Programm der rekonstruktiven Sozialpädagogik. Eine Kritik seiner Prämissen und Anmerkungen zu einigen Unterschieden zwischen sozialpädagogischem Handeln und Forschen . . . . .	203
 <i>Aktuelle Probleme der Organisation sozialpädagogischer Praxis</i>	
THOMAS RAUSCHENBACH Grenzen der Lebensweltorientierung – Sozialpädagogik auf dem Weg zu „systemischer Effizienz“? Überlegungen zu den Folgen der Ökonomisierung Sozialer Arbeit . . . . .	223
GABY FLÖSSER/MATHIAS SCHMIDT Konzepte der Modernisierung sozialer Dienste . . . . .	245
 <i>Sozialpolitische Rahmenbedingungen</i>	
LOTHAR BÖHNISCH Sozialpolitik und Sozialpädagogik. Gemeinsame Traditionslinien und ihre aktuellen Bezüge . . . . .	261
WERNER SCHEFOLD Sozialstaatliche Hilfen als „Verfahren“. Pädagogisierung der Sozial- politik – Politisierung Sozialer Arbeit? . . . . .	277
CHRISTIAN V. WOLFFERSDORFF Zwischen Reform und Krise. Neue Verwirrungen über die Aufgaben von Jugendhilfe und Kriminalpolitik . . . . .	291
 <i>Europäische Perspektiven</i>	
WOLFGANG TREDE Konzepte der Heimerziehung im europäischen Vergleich . . . . .	317
FRANZ HAMBURGER Politik und Pädagogik des Sozialen im Prozeß der europäischen Integration . . . . .	339

## „Raus aus den Amtsstuben ...“

### *Niedrigschwellige, aufsuchende und akzeptierende sozialpädagogische Handlungsansätze – Methoden mit Zukunft?*

Niedrigschwellige, aufsuchende und akzeptierende sozialpädagogische Handlungsansätze erfahren gegenwärtig eine besondere Aufmerksamkeit. Sie sind Indiz für eine Umbruchphase der Sozialen Arbeit und für die Konjunktur lebenswelt- und alltagsnaher Handlungskonzepte und -methoden. Nähe zu den Klientinnen und Klienten und Akzeptanz gegenüber ihren sozialen Netzwerken und räumlichen Arrangements sowie ihren Lebensplänen und ihrem biographischen Eigensinn, Distanz zu bzw. Öffnung von institutionellen Settings, Verzicht auf institutionell verankerte normative Ansprüche und Etiketten sollen dem für nicht modernisierungsfähig gehaltenen sozialpädagogischen Methodendesign Wege aus der Sackgasse weisen.<sup>1</sup>

Zuweilen wird auf niedrigschwellig, aufsuchend und akzeptierend angelegte Konzepte, also Interventionen, die eine Lebensweltnähe reklamieren, allerdings recht wahllos zurückgegriffen.<sup>2</sup> Dies ist aber den vorliegenden Ansätzen nur soweit vorzuhalten, wie sie mangels Präzisierung einer nicht ausgewiesenen Vereinnahmung Tür und Tor öffnen. Hinter dem Prozeß methodischer Umorientierung in unterschiedlichen Feldern der sozialpädagogischen Praxis verbergen sich dennoch möglicherweise innovative Entwicklungen, die etablierte Vorstellungen und theoretische Reflexionen zwar nicht in Frage stellen, aber zumindest unter erheblichen Rechtfertigungszwang setzen und damit den Blick für bisher verschlossene neue Horizonte, Zielperspektiven und Wege sozialpädagogischer Intervention öffnen.

In diesem Beitrag werden zunächst die Spezifika lebensweltnaher Ansätze Sozialer Arbeit anhand dreier Beispiele vorgestellt (1). Darauf aufbauend, wird nach zentralen theoretischen Bezugspunkten lebensweltnaher Konzeptualisierungen gesucht (2). Schon deren kursorische Betrachtung zeigt allerdings, daß die lebensweltnahen Handlungsansätze theoretisch unterdimensioniert sind. So wird die Frage interessant, ob eine theoretische Fundierung, unter Bezug auf

- 
- 1 Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Soziale Arbeit werden in diesem Beitrag synonym verwendet, stehen also keineswegs in wissenschaftssystematischer Absicht für die möglicherweise mit den unterschiedlichen Begriffen identifizierbaren theoretischen Verortungen. In dem Beitrag wird zudem bewußt von lebensweltnahen Handlungskonzepten und nicht von lebensweltorientierten gesprochen, weil innerhalb der vorzustellenden Konzepte der explizite Bezug auf theoretische Fundierungen (vgl. THIERSCH 1992; 1995) zumeist eher oberflächlich bleibt.
  - 2 So kann man sich angesichts des inflationären Gebrauchs bestimmter Begriffe des Eindrucks nicht erwehren, daß etwa Straßensozialarbeit schon dort beginnt, wo sozialpädagogische Professionelle ihre Büros während der Arbeitszeit hin und wieder verlassen.

eine modernisierungstheoretische Lesart gesellschaftlicher Entwicklungen, nicht nur neue Begründungen für alltagsnahe Handlungsformen erschließt, sondern zugleich auch neue Zielhorizonte und Verwendungskontexte eröffnet (3).

### 1. Lebensweltnahe Handlungsansätze der Sozialen Arbeit – Drei Beispiele

Nicht zu übersehen ist, daß die im 8. Jugendbericht (vgl. BJFFG 1990) verwendete Chiffre „Lebensweltorientierung“ den einschlägigen Diskussionen und der methodischen Phantasie einen neuerlichen Schub gegeben hat. Doch es ist kein neues Phänomen, daß die in der Sozialen Arbeit beruflich und fachlich Engagierten sich aus den Räumen ihrer Institution in die Lebenswelt der Klientinnen und Klienten begeben, um dort Hilfe und Unterstützung anzubieten. Auch nicht erst seit den gemeinwesenorientierten Ansätzen der 60er und 70er Jahre, sondern schon im 19. Jahrhundert ist die Idee bekannt, daß sach- und personengerechte Hilfe für Arme und Randständige eine Nähe der Helfenden und der Hilfe-Institutionen zum Lebensumfeld der Klientinnen und Klienten voraussetzt. Gerade die frühen sozialpädagogischen Ansätze, wie etwa das Elberfelder System der Armenfürsorge (vgl. SACHSSE/TENNSTEDT 1980; C.W.MÜLLER 1988) oder die Settlement-Bewegung (vgl. MÜLLER 1988), sind hier beispielhaft zu nennen. Aber gerade das Elberfelder System und die Charity Organization Society (COS) und ihr Modell des „friendly visiting“ zeigen auch, daß die lebensweltliche Nähe dieser Handlungsansätze keineswegs ausschließlich eine Optimierung der Hilfe anstrebte, sondern immer auch den Aspekt der sozialen Disziplinierung und Kontrolle der Klienten und Klientinnen, der Inaugenscheinnahme ihrer konkreten Lebensverhältnisse zur Verhinderung unberechtigter und unangemessener Unterstützungsleistungen enthielt (vgl. JUNGBLUT/SCHREIBER 1980).<sup>3</sup> Unabhängig von der klärungsbedürftigen Frage, ob und inwieweit die Vertreter lebensweltnaher Konzepte sich dieser Tradition überhaupt bewußt sind, verwundert es vor dem Hintergrund dieser kritischen Rezeption wenig, daß sich die aktuellen lebensweltnahen Handlungsansätze auf die historischen Projekte nicht offensiv berufen, sondern ihre Praxiskonzeptionen überwiegend als innovative Neuerungen verstehen (vgl. KRAFFELD 1992; 1996; SCHULLER/STÖVER 1991; STEFFAN 1989; BECKER/SIMON 1995). Im folgenden geht es darum, den Gehalt des methodischen Perspektivenwechsels über die Konzeptionen selbst zu dokumentieren. Drei, das Spektrum „lebensweltnaher“ Ansätze insgesamt recht gut illustrierende, methodische Modelle – die Straßensozialarbeit (1.1), die niedrigschwellige Drogenarbeit (1.2) und die akzeptierende Jugendarbeit (1.3) – sollen erörtert und hinsichtlich ihrer Kernaussagen diskutiert (1.4) werden.

---

3 C. W. MÜLLER (1988, S. 117) hat in diesem Zusammenhang zu Recht darauf hingewiesen, daß sich M. RICHMONDS berühmtes Lehrbuch „Social Diagnosis“ (1917), das auf ihren Erfahrungen im Rahmen ihrer Tätigkeit bei der COS beruhte, über weite Passagen „wie ein Lehrbuch für angehende Kriminalkommissare“ liest.

## 1.1 Straßensozialarbeit – „Methode für heiße Arbeitsfelder“<sup>4</sup>

„Streetwork bezeichnet eine methodische Vorgehensweise innerhalb verschiedener Praxisfelder der Jugend- und Sozialarbeit. Streetwork ist eine Kontaktform im Sinne aufsuchender Arbeit. StreetworkerInnen arbeiten nicht (nur) in den Räumen einer Institution, sondern begeben sich (auch) in das unmittelbare Lebensumfeld ihrer Zielgruppe, indem sie deren informelle Treffpunkte aufsuchen: Straßenecken, Szenetreffs, Parks, öffentliche Plätze, Ladenpassagen, Fußgängerzonen, Spiel- und Bolzplätze, Schulhöfe, Kneipen, Discos, Spielcenter sowie teilweise auch Privaträume und Wohnungen“ (GREF 1995, S. 13).

Unter den Bezeichnungen „Straßensozialarbeit“, „Streetwork“, „aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit“, „Gassenarbeit“ und „mobile Jugendarbeit“ werden in der Bundesrepublik seit den 70er Jahren Handlungsansätze erprobt und diskutiert, deren Merkmal darin liegt, daß Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sich in den von den Zielgruppen „eroberten“ sozialen Räumen bewegen. Straßen-, cliquen- und sozialraumorientierte sozialpädagogische Methoden beziehen sich vorrangig auf problembelastete und problematische Sozialräume bzw. auf jugendliche Zielgruppen, die – nicht zuletzt aufgrund gesellschaftlicher Stigmatisierungen – in marginalisierten Nischen eigensinnige ästhetisch-kulturelle Stile entwickeln oder existenzsichernden, jedoch hoch tabuisierten materiellen Reproduktionsformen nachgehen und sich mit ihren nonkonformen, renitenten und partiell illegalen Handlungen öffentlich präsentieren, sich aber sozialpädagogischen Angeboten und klassischen, orts- und raumbundenen institutionellen Zugängen weitgehend verschließen.

Zu den Adressatengruppen von Projekten der Straßensozialarbeit gehören jugendliche Gleichaltrigengruppen und Szenen, aggressive und delinquente Jugendbanden, gewaltorientierte jugendliche Fußballfans, alleinstehende Obdachlose, Stricher und weibliche Prostituierte, Drogenabhängige sowie die als risikogefährdet und problembelastet angesehenen Kinder und Jugendlichen, die einen Teil ihres Alltags auf den Straßen der Innenstädte verbringen.

Die heterogene und bislang wenig erforschte und systematisierte Praxis der Straßensozialarbeit<sup>5</sup> kann zu sechs konzeptionellen Grundorientierungen verdichtet werden (GREF 1995; vgl. auch KEPPELER 1989; ARNOLD/KÖRNDÖRFER 1993; GUSY u. a. 1990; KRAUSS/STEFFAN 1990):

- (1) *Zielgruppenorientierung*: Streetwork wendet sich nicht an alle, sondern bezieht sich überwiegend auf klar umrissene, zumeist öffentlich präsen- und von der gesellschaftlichen Mehrheit als Rand- bzw. Risikogruppen identifizierte Zielgruppen. Demzufolge werden Streetworkprojekte in aller Regel initiiert, wenn Jugendliche gesellschaftlichen Öffentlichkeiten und Systemen zum Problem werden und die existierenden pädagogischen Institutionen und Konfliktbewältigungsformen die für notwendig erachteten sozialen Disziplinierungen und Integrationsleistungen nicht mehr erbringen können.
- (2) *Zielsetzung*: Folgen wir den konzeptionellen Grundlegungen, dann ist Straßensozialarbeit in der Bundesrepublik Deutschland nicht nur, möglicherweise nicht einmal primär an einer Be-

4 Die Überschrift schließt an STEFFAN (1989, S.9) an, der die Straßensozialarbeit als bewährte und anerkannte Methode für heiße Arbeitsfelder kodiert, die sogar „hier und dort ein paar Mark zusätzlich für soziale Aufgaben locker“ machen kann (vgl. hierzu und zum folgenden auch BECKER/SIMON 1995; KRAUSS/STEFFAN 1990; GUSY u. a. 1990).

5 Im Kontrast zur wenig erforschten Praxis der Straßensozialarbeit (vgl. PFENNIG 1996) ist das Phänomen „Straßenkindheit“ in den letzten Jahren Gegenstand einiger empirischer Feldbeobachtungen gewesen (vgl. Institut für Soziale Arbeit 1996; LANGHANKY 1993; DEGEN 1995).

riedung störender Klientel orientiert, sondern zielt wesentlich auch auf eine Unterstützung der Betroffenen bei ihren Versuchen der Bewältigung spezifischer Lebenslagen, ist demnach im Kern sozialpädagogische Hilfe zur Lebensbewältigung (vgl. BÖHNISCH 1992).

- (3) *Berücksichtigung gewachsener Szene- und Gruppenstrukturen und Beachtung spezifischer Bedingungen des Arbeitsfeldes:* Streetworkerinnen und Streetworker arbeiten in und mit den informellen Strukturen der zumeist jugendlichen Szenen und Gruppen. Gegenüber der institutionengebundenen Sozialen Arbeit verkehrt sich damit quasi das „Hausrecht“. Nicht die Klientinnen und Klienten müssen sich an institutionell vorgegebene Spielregeln anpassen, sondern die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter haben sich umgekehrt auf die Regularien und rituellen Grundmuster der jeweiligen Adressatengruppen einzulassen. Grundvoraussetzung ist deshalb zunächst, die gegebenen Szenestrukturen und Gruppenregeln sowie ihre sozialräumliche Einbindung wahrzunehmen, zu verstehen und zu respektieren, um angemessen, d. h. authentisch, situations-, situations- und subjektbezogen zu reagieren und zu wirken.
- (4) *Versorgungsorientierung:* Straßensozialarbeit ist nicht einfach dadurch hilfreich, daß professionelle sozialpädagogische Akteure in den betreffenden sozialen Räumen anwesend sind, sondern vielmehr dadurch, daß sie sich bemühen, durch Kenntnis des Umfelds infrastrukturelle Schwachstellen zu identifizieren und Schritte zu deren Behebung zu initiieren. Dies kann im Regelfall nur geschehen, wenn über die Sozialpädagoginnen bzw. Sozialpädagogen hinaus sachliche Ressourcen, wie z. B. Kontaktläden, Räume und disponible finanzielle Mittel, an die Projekte angebunden sind, die den Klientinnen und Klienten zur Verfügung gestellt werden können.
- (5) *Ganzheitlicher Arbeitsansatz:* Ganzheitlichkeit meint im Kontext der Straßensozialarbeit, daß die Streetworkerinnen und Streetworker als universelle Ansprechpartnerinnen und -partner erreichbar sind und ihre Rolle auch kompetent auszufüllen wissen, d. h. für Probleme und Anfragen, die den Lebenszusammenhang der jeweiligen Szenen und Gruppen betreffen, offen sind und ihr Wissen und Können, den vorgetragenen Ansprüchen gemäß, zu artikulieren vermögen.
- (6) *Street-Life:* Straßensozialarbeit vollzieht sich nicht in konstruierten und kontrollierten Räumen und Situationen, sondern in den gewachsenen gesellschaftlichen Lebenswelten und in bezug auf die sich hier täglich neu reproduzierenden unmittelbar erfahrbaren Alltagssituationen mit den für die jeweiligen Szenen typischen Kommunikationsformen und häufig weniger sprachlichen, sondern handlungsorientierten Interaktionsformen.

Dieses konzeptionelle Muster findet in fünf zirkulär angelegten praktischen Handlungsaspekten seine Entsprechung: dem Aufbau und der Pflege eines Kontaktnetzes in der Szene, der Entwicklung und Betreuung eines institutionellen Netzes von Kommunikations- und Kooperationspartnern, der psychosozialen Unterstützung und sozialkulturellen Animation, der Szeneinteressenvertretung und der Herstellung von angemessenen Angeboten für die jeweilige Zielgruppe (vgl. GUSY u. a. 1990).

## 1.2 *Entkriminalisierung und Normalisierung über niedrigschwellige Angebote*

„Niedrigschwelligkeit läßt sich deswegen als sozialpädagogische Methode in der Drogenhilfe verstehen, weil sie anders als Methoden der psychologischen Beratungskonzepte sowohl deren Komplexitätsreduzierungen vermeidet als auch die vielfach zu beobachtende unmittelbare, zweckorientierte Ausrichtung auf institutionell vorgegebene Ziele.“ (JUNGLUT 1993, S. 108)

Über die Kritik an der traditionellen Drogenarbeit, die unter Bezug auf das Abstinenzparadigma vorrangig nach dem Muster des Therapiekettenmodells organisiert ist (Beratung – Entgiftung – therapeutische Entwöhnung – Nachbetreuung – Abstinenz), und als Alternative zu der problematischen Erklärungsdichotomie „kriminell oder krank“ hat sich im letzten Jahrzehnt unter Rückgriff

auf gesellschafts- und kulturtheoretische Deutungen von Drogenabhängigkeit und mit Verweis auf niederländische Modelle (vgl. SCHMIDT 1991) der Ansatz der sog. niedrigschwelligen, akzeptierenden Drogenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland etabliert (vgl. zum folgenden INDRO e. V. 1994; SCHULLER 1990; SCHULLER/STÖVER 1991; SCHMIDT 1991; JUNGBLUT 1993). Unter niedrigschwelligen Angeboten der Drogenhilfe werden Interventionen verstanden, die konzeptionell den Drogenkonsumenten und -konsumentinnen vor der Hilfe bzw. Unterstützungsleistung keine Abstinenzentscheidung abverlangen. Der Zugang zu möglichen Hilfen wird weder bürokratisch geregelt noch normativ gesteuert (vgl. HENTSCHEL 1994, S.11). Niedrigschwellige Drogenarbeit reagiert damit auf die Erkenntnis, daß es innerhalb der Zielgruppe besonders stark belastete und hilfebedürftige Teilpopulationen gibt, die von den etablierten stationären wie ambulanten Einrichtungen der Drogenhilfe nicht erreicht werden, da diese an den Problemlagen und Interessen, aber auch an der physischen und psychischen Befindlichkeit der Hilfesuchenden vorbeizielten und wegen ihrer abstinenzorientierten Zielperspektive für die Betroffenen zu voraussetzungs-voll sind.

Praktisch realisiert sich niedrigschwellige Drogenarbeit in einem Angebotspektrum von Teestuben, Kontaktläden und „Fixerstuben“ über Übernachtungsstätten, Wohnprojekten und Notschlafstellen, sozialraumorientierten und offenen psychosozialen Beratungsangeboten, Projekten für spezielle Zielgruppen, wie etwa Prostituierte, bis hin zu substituierenden Formen der Drogenhilfe, wie es u. a. das Methadonprogramm darstellt. „Suchtbegleitende“, „offensive“, „nicht bevormundende“ Drogenarbeit mit „schwollenlosen Angeboten“ zielt ungeachtet der jeweiligen, häufig den örtlichen Verhältnissen angepaßten konzeptionellen Konkretisierungen primär auf eine Verbesserung der aktuellen Lebens- und Drogengebrauchssituation und eine Stärkung der Alltagsbewältigungsstrategien der Konsumentinnen und Konsumenten. Diese sollen soweit stabilisiert werden, daß sie wieder weitgehend eigenständig einen entkriminalisierten Alltag mit vielfältigen sozialen Kontakten in unterschiedlichen, auch drogenkonsumfernen kulturellen Milieus – nach Möglichkeit langfristig und nach Absolvierung einer Therapie abstinent, jedoch, wenn gewünscht oder nicht realisierbar, auch als Drogenkonsument bzw. -konsumentin – leben und reproduzieren können.

### *1.3 Zwischen Idealisierung und Verstehen: Akzeptierende Jugendarbeit*

„Das Verstehen und die Akzeptanz sind grundsätzlich für jede sozialpädagogische Tätigkeit notwendige Voraussetzung. Im Rahmen der akzeptierenden Arbeit werden sie in den Mittelpunkt gerückt und dem Element der Kontrolle und des pädagogischen ‚Verändernwollens‘ gegenübergestellt. [...] Diese Neuorientierung in der Jugendarbeit als aufsuchender, mobiler, akzeptierender Jugendarbeit oder Straßensozialarbeit bedeutet ein Ansetzen an den bestehenden Gruppierungen und den sozialen Problemen, die diese Gruppierungen aufweisen.“ (STICKELMANN 1996, S.23)

Einen ähnlichen Entstehungskontext wie die niedrigschwellige, akzeptierende Drogenarbeit weist die sog. akzeptierende Jugendarbeit auf. Auch sie kristallisierte sich zunächst über eine Kritik der etablierten sozialpädagogischen Praxis. Mit Blick auf die seit den frühen 80er Jahren vermehrt in die öffentliche Wahr-

nehmung und in den Blick der Jugendforschung gerückten „Streetgangs“, gewaltbereiten Fußballfangruppen, Hooligans und Macho-Skins, rechtsorientierten jugendlichen Szenen, die Streetfighter und Autocrashing-Kids und partiell auch die jungen, radikalen „autonomen“ Punker wurde durchgehend eine pädagogische Handlungssohnmacht konstatiert und diese ursächlich in den emanzipatorisch orientierten Konzepten der Jugendarbeit verortet. Die klassischen pädagogischen Szenarien konstituieren – folgt man den vorgetragenen Kritiken (vgl. KRAFFELD 1992; 1996; kritisch hierzu HELSPER 1993; SCHERR 1992) – ihre Angebotspaletten auf der Grundlage von „Ausgrenzung versus Bildung bzw. Hilfe“. Diese Strategie aber hat zur Konsequenz, so Vertreterinnen und Vertreter der akzeptierenden Jugendarbeit, daß die Betroffenen von den entsprechenden pädagogischen Angeboten nicht mehr erreicht werden, weil sie ausgegrenzt werden bzw. sich von ihnen nicht erreichen lassen, da sie die Bildungsangebote als nicht akzeptabel empfinden. Vor diesem Hintergrund wurden neue konzeptionelle Ansatzpunkte gefordert (vgl. HEITMEYER/PETER 1988; MÖLLER 1989) und am prägnantesten akzentuiert in dem Konzept der akzeptierenden Jugendarbeit mit rechts- und gewaltorientierten Jugendlichen (vgl. KRAFFELD 1992; 1996; KRAFFELD/MÖLLER/MÜLLER 1993).

Akzeptierende Jugendarbeit geht davon aus, daß die belehrende Bekämpfung „rechter“ Orientierungen und entsprechender Gewaltbereitschaft bestenfalls von höchst begrenzter Wirkung ist und von daher eine sozialpädagogische Arbeit notwendig macht, die diejenigen Probleme in den Mittelpunkt stellt, die die Jugendlichen *haben*, nicht die Probleme, die sie *machen*. Zudem betonen die Protagonistinnen und Protagonisten dieses Konzepts, daß erfolgreichere und befriedigendere Wege der Lebensbewältigung in aller Regel letztlich auch sozial verträglichere Wege sein müssen. Folglich haben die pädagogischen Akteure vor allem zu akzeptieren, daß die Jugendlichen selbst für sich zumeist einen Sinn darin sehen, sich so und nicht anders zu orientieren. Sie werden ihre „Auffälligkeiten“ nur dann ablegen, wenn sie für sich sinnvollere und befriedigendere Wege entdecken, „aus ihrem Leben“ etwas zu machen. Pädagogen und Pädagoginnen begleiten und unterstützen auf der Basis der genannten Prämissen die Jugendlichen folglich bei ihrer Suche nach Wegen der Lebensbewältigung, wobei Akzeptieren nicht heißt, daß alle Artikulationen und Handlungen der Jugendlichen positiv kommentiert werden, allerdings auch nicht permanent kritisch befragt werden, weil pädagogische Arbeit nicht zulassen kann und darf, daß gesellschaftliche Probleme zu Jugendproblemen und pädagogischen Aufgaben umdefiniert werden (vgl. KRAFFELD 1996, S. 16). Die Konzepte der akzeptierenden Jugendarbeit plädieren so dafür, soziale Räume anzubieten, in denen die Jugendlichen öffentlicher Kontrolle weitgehend entzogen sind und in einem partiellen Schonraum interagieren und ihr Verhalten erproben können. Zudem sollen die kommunikativen Beziehungen zwischen den professionellen Akteuren und den Jugendlichen gefördert, bestehende Cliques in ihrem sozialen Gefüge anerkannt und die lebensweltorientierten, infrastrukturellen Rahmenbedingungen entwickelt sowie die Beteiligungsmöglichkeiten für die Jugendlichen erweitert werden. Um mit und nicht an den Jugendlichen vorbei pädagogisch arbeiten zu können, wird betont, daß die Jugendlichen ihrer alltäglichen und Sicherheit versprechenden Handlungsdrematik und -routine nicht enteignet werden dürfen.

#### 1.4 Strukturelle Merkmale lebensweltnaher Handlungsansätze – Organisatorische Niedrigschwelligkeit und normative Akzeptanz

Die konzeptionellen Ansatzpunkte werden von den sozialpädagogischen Projekten vor Ort vielfältig und schillernd ausdifferenziert. Keineswegs stehen sie beziehungslos nebeneinander. Befreit man die konzeptionellen Grundideen von ihrer zumeist praxeologisch-methodischen und handlungspragmatischen Schale, dann zeigen die mit Adjektiven wie „akzeptierend“, „niedrigschwellig“, „mobil“, „aufsuchend“, „nicht-bevormundend“ und „straßen- und raumbezogen“ etikettierten sozialpädagogischen Angebote drei strukturelle Kernelemente:

- (1) Lebensweltnahe Ansätze und die sie tragenden Zugangs- und pädagogischen Handlungsformen sind gegenwärtig vornehmlich bei Projekten in marginalisierten und extrem problembelasteten sozialen Milieus und den hier agierenden Subjekten anzutreffen. Bei den Zielgruppen – rechtsorientierte und gewaltbereite Jugendliche, Drogenabhängige und -konsumenten, Obdachlose bzw. Nichtseßhafte, weibliche und männliche Prostituierte, Straßen- und „Lücke“-Kinder, Jugendbanden und -gangs – handelt es sich jeweils um Adressaten, die auf der einen Seite eine vermeintliche Bedrohung öffentlicher Ordnungsvorstellungen und Normalitätsbilder darstellen, die jedoch andererseits aus bestehenden institutionellen Unterstützungsangeboten ausgegrenzt bzw. mit herkömmlichen institutionellen Settings nicht erreicht werden. In den lebensweltnahen Handlungsansätzen manifestiert sich somit nicht lediglich ein Hilfebedarf problembelasteter sozialer Gruppen und Personen, sondern zugleich auch eine gesellschaftliche Kontrollabsicht sowie ein institutionelles Interesse an der Ausweitung von Hilfeangeboten für Adressatinnen und Adressaten, die mit bisherigen gesellschaftlichen und mithin auch den sozialpädagogischen Angeboten nicht mehr zu erreichen sind. Die lebensweltnahen Handlungsansätze konzentrieren sich damit auf eine Klientel, die die Soziale Arbeit im Zuge der Normalisierung ihrer sozialpädagogischen Unterstützungsstrukturen (vgl. LÜDERS/WINKLER 1992) zunehmend aus den Augen zu verlieren droht.
- (2) Lebensweltnahe sozialpädagogische Projekte profiliert eine grundlegende deinstitutionalisierende, partiell sogar eine entinstitutionalisierende Tendenz. In den institutionellen Settings Sozialer Arbeit sind bestimmte Zugangsregeln und Hürden eingelagert, die zum Teil bewußt gesetzt werden, um besonders problembelastete Adressaten- und Klientengruppen von einer Inanspruchnahme des Hilfe- und Beratungssettings fernzuhalten. Solche Hürden und Zugangsschwellen können unterschiedlicher Natur sein. Als räumliche und sachliche Barrieren können etwa stadtteilferne Räumlichkeiten, schlechte Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel und klientenunfreundliche Öffnungszeiten wirken. Selektiv können aber auch bestimmte Ansprüche wirken, die quasi als Voraussetzung ihrer Inanspruchnahme gesetzt sind. Lebensweltnähe fordert demnach die „klassische“ Soziale Arbeit implizit auf, ihre Angebotspalette auf gewollte und ungewollte Zugangsregeln und Barrieren hin zu überprüfen.
- (3) Auf etablierte, gesellschaftlich konsensuale Modelle der Lebensführung als Entwicklungsmuster und Zielschablone verzichtend, ergänzen und kompletieren lebensweltnahe Konzepte das normalisierte „Sozialpädagogische Pro-

jekt“ (vgl. SCHEFOLD 1993) und konfrontieren es mit einem Paradigma der „Ent-Normalisierung“ (vgl. GALUSKE 1993). Wenn etwa die akzeptierende Drogenarbeit auf den Anspruch verzichtet, Klientinnen und Klienten müßten den Willen zur Drogenfreiheit mitbringen, um Hilfe und Unterstützung zu erhalten, so liegt hier ein für die inhaltliche Ausgestaltung der Arbeit folgenreiches Prinzip vor, präjudiziert es doch gerade nicht die prinzipielle Anpassungs- und Normalisierungsbereitschaft der problembelasteten Subjekte als minimale Option für den Einbezug in sozialpädagogische Projekte.

Das innovative Potential lebensweltnaher Sozialer Arbeit liegt, wie eingangs betont, nicht im grundsätzlich Neuen, sondern in der Akzentuierung des Alten: Daß die Klientinnen und Klienten dort abgeholt werden sollen, wo sie stehen, ist eine Traditionsgrundlage Sozialer Arbeit (vgl. GROENEMEYER 1994, S. 43). Als neues Moment kommt jetzt hinzu, daß die Klientinnen und Klienten nicht nur dort abgeholt werden sollen, „wo sie stehen“, sondern daß sie zudem auch auf das Ziel der jeweiligen sozialpädagogischen Interventionen Einfluß nehmen sollen. Für eine Sozialpädagogik, die institutionelle Settings und Interventionen häufig nach dem Muster strukturiert, die Klientinnen und Klienten seien unfähig, ihr Leben selbst zu denken und zu gestalten, und müßten folglich an die Hand genommen werden, ist dieser Gedanke jedoch irritierend bis provozierend.

## 2. *Theorie – der unthematisierte Hintergrund lebensweltnaher Handlungsansätze*

Vordergründig fällt bei einer näheren Durchsicht der vorliegenden Veröffentlichungen zu den konzeptionellen Grundlegungen und Praxisansätzen lebensweltnaher Sozialer Arbeit zunächst ein Mißverhältnis zwischen methodischer Strukturierung des Hilfeprozesses und normativen Anforderungen an die Haltungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf, eine Differenz, die auch für die klassischen Methoden der Sozialen Arbeit (vgl. BARON u. a. 1978) zu konstatieren ist. Mit anderen Worten, die fehlende theoretische Operationalisierung und Sicherung basaler ethischer Prinzipien (vgl. B. MÜLLER 1991) wird über eine „Müßte-Sollte-Könnte-Rhetorik“ kompensiert.

Darüber hinaus offenbart insbesondere die Suche nach dem theoretischen Bezugsrahmen lebensweltnaher Handlungsansätze ein Grunddilemma wissenschaftlicher Sozialpädagogik und dokumentiert das nicht untypische Phänomen, daß der sozialpädagogische Theoriediskurs und die Methodenentwicklung nur wenig miteinander verknüpft sind. Die Versuche einer Konsolidierung der wissenschaftlichen Sozialpädagogik vollziehen sich immer noch überwiegend methodenabstinert. Die Entwicklung, Ausfächerung und Ausformulierung von Methoden realisiert sich demgegenüber zumeist als Importgeschäft aus anderen Disziplinen bzw. aus angloamerikanischen Ländern und nicht als theorieabgesicherte Entfaltung (vgl. THOLE 1993; GALUSKE 1998). Auch für die diskutierten lebensweltnahen Zugänge gilt, daß sie vornehmlich Praxisentwicklungen repräsentieren und sich zumeist im Kontext arbeitsfeldspezifischer Aufgabenformulierungen ohne Bezug auf die Diskurse um die Sozialpädagogik in der Moderne konturieren. Empirisch abgestützte Vergewisserungen zentraler Begriffe wie

„Lebensweltorientierung“ oder „Bedürfnisorientierung“ sind in der überwiegenden Zahl der vorliegenden Publikationen ebenso selten zu finden wie theoretische Rahmungen.<sup>6</sup> Dieser Diskussionsstand ist um so überraschender, als mit dem Konzept der Lebensweltorientierung ein theoretischer Rahmen zur Verfügung steht, der die Lebenswelt der Klientinnen und Klienten über strukturelle Komponenten ausdifferenziert (vgl. HABERMAS 1981, Bd.2, S.210f.), als Schnittstelle von Subjekt und Gesellschaft beschreibt und den gelebten intersubjektiv hergestellten Alltag als den zentralen Ort sozialpädagogischer Intervention identifiziert.<sup>7</sup> Abgesehen von der Rezeption partieller Theorieversatzstücke, wird weder auf vorliegende grundlagentheoretische Bestimmungen des Lebensweltbegriffs (vgl. HABERMAS 1981; GRATHOFF 1989), auf dessen Verwendungen im Kontext der Sozialpädagogik (vgl. THIERSCH 1992; 1995) noch auf andere theoretische Erträge und Erkenntnisse substantiell Bezug genommen. Eine nähere Betrachtung der *Akzeptanz-Orientierung* sowie der *Hilfe-Kontrolle-Problematik* soll nachfolgend exemplarisch auf die mit der Theorieabstinez verbundenen problematischen Implikationen hinweisen.

(1) *Akzeptanz als defensive, antipädagogische Haltung*: Das „Akzeptanz-Paradigma“ liegt allen lebensweltnahen Handlungsansätzen zugrunde. Im Kontrast zu anderen intentionalen und methodischen Grundorientierungen durchzieht sie eine verstehensorientierte Grundhaltung ohne intentionale Ausrichtung und Begründung: „Die Arbeit bekommt nicht erst dadurch einen Sinn, daß ich die Jugendlichen woanders hinhole, sondern sie hat schon dadurch ihren Sinn, daß ich mich auf Menschen unterstützend einlasse, die immens große Probleme damit haben, gelingende und befriedigende Wege der Lebensbewältigung zu entfalten“ (HEIM u. a. 1991, S. 306). Die hierüber gesteuerte methodische Umsetzung erfolgt zumeist ebenso pragmatisch: Im Kontext akzeptierender Angebote sind die professionellen Helfer und Helferinnen jeweils „Gäste“ in den entsprechenden Szenen und in den von ihnen belebten sozialräumlichen Territorien. Da kaum zu erwarten ist, daß Gäste zum wiederholten Male eingeladen werden (wenn sie denn überhaupt je eingeladen waren!), wenn sie die Rolle der Gastgebenden kritisieren, bleibt den professionellen Akteurinnen und Akteuren nur die Chance, ihre Rolle mit einer akzeptierenden Zurückhaltung auszufüllen. Sowohl in den Projekten der niedrigschwelligen Drogenarbeit, der mobilen Straßensozialarbeit und der akzeptierenden Jugendarbeit wird darauf verwiesen, daß nur die Akzeptanz der Klientinnen und der Klienten einen personellen und sozialräumlichen Zugang gewährleistet.

In diese Grundhaltung ist eine paradoxe, antipädagogische Prämisse eingeboben. Den Adressatinnen und Adressaten wird eine prinzipielle Zweck-

---

6 Exemplarisch kann bezüglich dieser Entwicklung auf das „Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit“ (BECKER/SIMON 1995) verwiesen werden, das über weite Strecken eher eine Sammlung von beispielhaften Praxisansätzen als eine theorieabgestützte Durchdringung des Gegenstandsfeldes darstellt.

7 THIERSCH (1995, S.222) versteht Lebenswelt als „geprägt und bedingt von den gesellschaftlichen Strukturen, die in Ressourcen und Rahmenbedingungen die Möglichkeiten der Alltagsbewältigung bestimmen; Lebenswelt ist die Schnittstelle objektiver Strukturen und subjektiver Bewältigungsmuster, ist der Ort, an dem objektiv gegebene Vorgaben in die Pragmatik von Alltagsbewältigung umgesetzt werden.“

und Zieldistanz der sozialpädagogischen Präsenz suggeriert. Diese ist jedoch letztlich gar nicht aufrechtzuerhalten, weil, würde sie virulent, sich die „Professionellen“ von den Handlungsräumen der als problematisch identifizierten Szenen fernhalten müßten. Sozialpädagogisches Handeln ohne Veränderungs- bzw. Hilfeabsichten ist schlichtweg unmöglich und in sich paradox. Auch die präventiven Intentionen, die lediglich die Selbsterhaltungskompetenzen und die Autonomie der von den jeweiligen Adressatengruppen reproduzierten Handlungsroutinen und sozialen Räume gegen staatliche Eingriffe zu schützen wünschen, transportieren zumindest die Diktion der „Hilfe zur Lebensbewältigung“. Und selbst diese minimalistische Zielperspektive lebt nicht nur von der Aktivierung von Akzeptanz, sondern von Einmischungen. Ansonsten wäre sie nicht präsent. Erst die öffentliche Wahrnehmung von Problemzonen ermöglicht sozialpädagogische Interventionen – dies wissen die „niederschwellig“ agierenden Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen, die Streetworkerinnen und Streetworker ebenso wie die zum „Kunden“ entsprechender Projekte Sozialer Arbeit erkorenen Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen.

Insbesondere bei den Klientinnen und Klienten, die auf negative Erfahrungen mit der institutionalisierten Sozialpädagogik verweisen können und mehr oder weniger souverän auf ihre Autonomie pochen, „muß von einer besonderen Sensibilität gegenüber pädagogischen Vorgaben und einem Gespür dafür ausgegangen werden, daß es kein zweck- und zieldreies Herangehen von Pädagogen an sie geben kann. Das Signalisieren prinzipieller Akzeptanz impliziert eine ‚Täuschung‘, die zu Inkonsistenzen im pädagogischen Handeln führen kann, indem in Konflikten und besonders aggressiven und gewalttätigen Auseinandersetzungen den Jugendlichen verdeutlicht wird, daß diese Handlungsformen eben doch nicht akzeptabel sind.“ (HELSPER 1993, S. 221)

Was marginalisierte soziale Szenen und Menschen demgegenüber fordern – und möglicherweise ist eben dies auch zuweilen mit „Akzeptanz“ gemeint –, ist eine authentische und nicht zynische, gerechte und nicht doppelzüngige Haltung von den professionellen Akteuren, eine Haltung, die Verlässlichkeit nicht nur zusagt, sondern auch realisiert, d.h. sich auch einmischt und dabei Positionen erkennen läßt, die Selbstzerstörungen und auch gewaltorientierte Handlungen ebenso wie gesellschaftliche Stigmatisierungen kritisieren und nicht stützen (vgl. THOLE 1991, S. 98; STUCKERT 1993). Gerade dieser Aspekt bleibt den lebensweltnahen Konzepten und Projekten weitgehend fremd. Zumindest ist das „Akzeptanz-Paradigma“ diesbezüglich theoretisch unsicher, nicht zu Ende gedacht und somit selbst das Produkt einer partiellen „niederschweligen Theorieanlage“.

- (2) *Die „Hilfe-Kontrolle-Problematik“*: Betrachtet man die einschlägigen Publikationen zur akzeptierenden bzw. niedrigschweligen Drogenarbeit oder etwa zur Sozialpädagogik mit Fußball-Fans und Hooligans, insbesondere jedoch zur mobilen Straßensozialarbeit, so finden sich kaum Beiträge und nur selten Projektbeschreibungen, die nicht vehement gegen die den Projekten von den jugendpolitischen Institutionen auferlegte Aufgabenzuschreibung der Integration, Entskandalisierung und Beschwichtigung argumentieren. Die einzelnen Projekte möchten jeweils mehr sein als nur ein „Joker im Befriedungspoker“ (KEPPELER 1989, S. 16) und verstehen sich durchaus als adressaten- und klientenbezogene, entstigmatisierende und nicht-disziplinie-

rende, die subjektiven Eigensinne stützende Integrationsmedien. Die hierüber angesprochene Problematik – unter dem Stichwort „doppeltes Mandat“ und den Begriffspaaren „Hilfe und Kontrolle“ (vgl. BÖHNISCH/LÖSCH 1973), „Kolonialisierung versus Förderung lebensweltlicher Autonomie“ (vgl. MÜLLER/OTTO 1984), „soziale Disziplinierung versus sozial-kultureller Eigensinn“ (vgl. PEUKERT 1986) und zuletzt unter dem Horizont von Inklusion und Exklusion (vgl. FUCHS 1994; BAECKER 1994; BOMMES/SCHERR 1996) vielfach diskutiert – bleibt im Kern jedoch unthematisiert. Sozialpädagogik als sozialpolitisch induzierte personenbezogene Hilfe ist eine intermediäre Instanz, die immer zugleich systemische Interessen in lebensweltlichen Zusammenhängen bearbeitet wie auch als lebensweltlicher „Feuermelder“ Bedarfs- und Bedürfnislagen in das System rückbindet und systemisch reformuliert (vgl. RAUSCHENBACH/TREPTOW 1984). Die damit verbundene doppelte Mandatsstruktur wird allerdings in den konzeptionellen Überlegungen zu den lebensweltnahen Handlungsansätzen als zentrales Problem nicht thematisiert und als Dilemma nur am Rande diskutiert<sup>8</sup>. Statt dessen wird die Aufgabe der Szeneinteressenvertretung und der Parteinahme für die Betroffenen hervorgehoben. Die Perspektiven für kontrollpolitische Implikationen lebensweltnaher Projekte werden nicht geschärft bzw. schlichtweg negiert und darüber dann konsequenterweise auch übersehen, daß die lebensweltnahe Situierung aufsuchender, akzeptierender und niedrigschwelliger Projekte eben nicht nur „Hilfe“, sondern zugleich auch Kontrollelemente näher an den Alltag der Klientinnen und Klienten transportiert.

Diese Handlungsambivalenz ist in der Tat nicht neu (vgl. MOLLENHAUER/KASAKOS 1975, S. 327). Selbst in den frühen Diskussionen zur amerikanischen Straßensozialarbeit wurde verdeutlicht, daß niedrigschwellige Interventionen immer auch ein ordnungspolitisches Interesse konzipieren (vgl. SPECHT 1989). Obwohl also Wissen um die dilemmatische Struktur der lebensweltnahen Handlungskonzepte vorliegt, neigt die deutsche Diskussion gegenwärtig dazu, diesen Umstand weitgehend zu ignorieren bzw. löst ihn auf in einen normativen Parteilichkeitsanspruch, ohne zu betonen, daß die in lebensweltlichen Projekten aktiven Professionellen sich der ihnen angebotenen gesellschaftlichen Funktion nicht per Akklamation entledigen können. Sie haben sich jeweils auch die ungeliebte und nicht-hofierte systemintegrative Aufgabenstellung anzueignen, wollen sie sich nicht gänzlich als ein gesellschaftlich unterstütztes, anerkanntes und materiell gefördertes Bewältigungsangebot für unterschiedliche Adressatengruppen in Frage stellen.

Wie dieses Spannungsverhältnis in der Praxis aufgelöst werden kann, ist in der lebensweltnahen Methodendiskussion eine unerledigte, weil kaum diskutierte Frage. Parteinahme für die Betroffenen – so nachvollziehbar diese Forderung zweifelsohne auch sein mag – beseitigt die vorliegende strukturelle Spannung nicht, sondern reformuliert sie lediglich als ethisches Problem der jeweiligen professionellen Akteure der Sozialen Arbeit. Spätestens dort, wo die sozialpädagogischen Professionellen zu Sprechern ihrer Adressatengruppen werden

---

8 Eine Ausnahme stellen eher forschungsorientierte Arbeiten dar. So hebt etwa GROENEMEYER (1994, S.47) im Hinblick auf niedrigschwellige Angebote zu Recht hervor: „In diesem Sinne können niedrigschwellige Angebote, die mittlerweile auch für andere Problemgruppen (Punker, Obdachlose u.ä.) entwickelt wurden, als ein sozialpolitisches Steuerungsinstrument verstanden werden, mit dem versucht wird, die räumliche Präsenz abweichender Gruppen zu kontrollieren.“

(möchten), ohne den Kontroll- und Ordnungsinteressen der öffentlichen Geldgeber zu entsprechen, dürfte in den politischen Institutionen das Ende öffentlicher Finanzierung diskutiert werden. Der Versuch, sich des doppelten Mandats mittels Akklamation zu entledigen, erinnert an die Fehleinschätzung sozialpädagogischer Handlungskonzepte im Kontext der marxistischen Theorieansätze der 60er und 70er Jahre und der mit ihnen korrespondierenden Randgruppenstrategien (vgl. ALHEIM u. a. 1971, S. 241 ff.; HOLLSTEIN/MEINHOLD 1973). Lebensweltnahe Ansätze können dieses Dilemma pragmatisch nur über eine neue, bisher nicht erkennbare Souveränität lösen, indem sie sich „ihrer eigenen Gefährlichkeit“ (THIERSCH 1992) bewußt werden und mit diesem Wissen auch mit und gegenüber den Adressatinnen und Adressaten agieren.

### *3. Lebensweltnahe Handlungsansätze – methodisches Fundament einer sich normalisierenden Sozialpädagogik?*

Trotz aller handlungspraktischen Grenzen – weder können lebensweltnahe Projekte die Strukturschwächen der Politik noch die subjektiven und lebensweltlichen Grenzen ihrer Adressatengruppen mit ihren minimalen Ressourcen überwinden (vgl. HELSPER 1993) – und der erkennbaren Unzulänglichkeiten bezüglich der theoretischen Fundierung (vgl. hierzu zuletzt MOLLENHAUER 1998) und der hierüber gebremsten Reflexionskompetenz konstituieren die lebensweltnahen Ansätze brisante wie inzwischen unentbehrliche Praxisfelder, die nicht ohne weiteres von anderen sozialpädagogischen Angeboten und methodischen Settings aufzuwiegen sind (siehe u. a. den Bericht vom ARBEITSKREIS STREETWORK 1998). Ohne die angemahnten Defizite theoretisch vollends auflösen zu können, sollen im folgenden zumindest einige Anknüpfungspunkte benannt werden, die die reflexive wie theoretische Weiterentwicklung lebensweltnaher Handlungskonzepte möglicherweise stützen.

Die vielfältige ökonomische, politische, soziale, zwischenmenschliche und kulturelle, in einen allgemeinen internationalen Globalisierungsprozeß eingebundene nationalstaatliche Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland konzentriert sich augenblicklich in ihrer ambivalenten Struktur am theoretisch eindruckvollsten, wenn auch nicht durchgängig empirisch dicht gesättigt, in dem Analysemodell der „reflexiven Modernisierung“ (vgl. BECK 1986; 1993; 1997 a; 1997 b; BECK u. a. 1997; BECK/BECK-GERNSHEIM 1994; BECK/GIDDENS/LASH 1996). Demnach wird das bisher den bürgerlichen Kapitalismus tragende einfache Vergesellschaftungsmuster der Reichtumsproduktion durch eine neue, reflexive Vergesellschaftungsform der Produktion von Risiken und neuen Ungleichheiten jenseits von Klassen und sozialen Lebenslagen unterlaufen.

Die Konstitution der Sozialpädagogik und mithin ihrer Handlungsmethoden bleibt von tiefgreifenden Modifikationen der industriekapitalistischen Vergesellschaftungsmodalitäten nicht ausgespart. Wie jetzt die neueren lebensweltnahen Ansätze entwickelten sich zwar auch die sozialpädagogischen Handlungsmethoden in der Vergangenheit weitestgehend im theoriefernen Freistil. In zweifacher Weise scheint sich dieser Prozeß jedoch gegenwärtig neu auszubalancieren. Zum einen verändern sich im Zuge der industriekapitalistischen Entwicklung hin zur reflexiven Modernisierung auch die Formen der

Wissensproduktion. Die Praxisorte der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen emanzipieren sich augenblicklich deutlicher als je zuvor von den Orten und Formen der Theorieproduktion und von den zum Transfer angebotenen Erkenntnissen. Dies mag für das Verhältnis von Theorie und Praxis in der Sozialen Arbeit nicht gänzlich neu sein, hielt sie doch noch nie viel von dem deduktionistischen Verwissenschaftlichungsmodell; sie kann somit möglicherweise sogar als ein Vorbote der reflexiven Verwissenschaftlichung ausgemacht werden. Neu ist jedoch, daß sich die sozialpädagogische Praxis mit der Diskussion um andere Steuerungsmechanismen und der Implementierung von Qualitätsstandards aus der Betriebswirtschaft ein von der Sozialpädagogik unabhängiges Wissenssystem erschließt. Und neu ist ebenfalls, daß die Praxis der Sozialen Arbeit die „Theorieproduktionen“ gezielter und nachdrücklicher befragt und ihre Praxisunverträglichkeit auch unter Bezug auf Resultate der Verwendungsforschung kritisiert. Mit anderen Worten: Die Relationen zwischen wissenschaftlichem Wissen, Praxis und Politik geraten im Zuge der reflexiven, sekundären Verwissenschaftlichung in Bewegung, die Praxis, also die Verwenderseite von Wissen, emanzipiert sich mit neuen Wissenskontingenten von der Wissenschaft. So gesehen, sind die lebensweltnahen Handlungskonzepte als ein Reflex auf die gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse und der hierüber ins Wanken geratenden Verwissenschaftlichungsformen anzusehen – konkreter: Ergebnis der brüchig gewordenen Programmatiken der Sozialpädagogik (vgl. HORNSTEIN 1995, S.22). Zum anderen sind sowohl die sozialpädagogischen Professionellen wie auch die Adressatengruppen und Subjekte der Sozialen Arbeit Opfer wie Gestalter dieses individualisierenden Modernisierungsprozesses, also involviert in die mit wachsenden Unkalkulierbarkeiten versehenen gesellschaftlichen Auf- und Ablösungsentwicklungen der Lebensgewohnheiten der bürgerlichen Gesellschaft.

### 3.1 „Wissen, was die Klienten wollen“ – Lebensweltnahe Sozialpädagogik angesichts der Auflösung „des Normalen“

Individualisierte Gesellschaften kennzeichnet eine Tendenz zur „Entnormalisierung“. Der Fokus dessen, was „normal“ und biographisch akzeptabel ist bzw. sein könnte, verschwimmt zusehends. Normalität vervielfältigt sich dahingehend, daß sie zunehmend als richtungsweisender wie risikowarnender Kompaß für lebensweltliche Zusammenhänge und die Herausbildung von Persönlichkeit, Rollenidentität und -sicherheit an Magnetkraft verliert. Die Menschen in modernen Gesellschaften hatten zwar schon immer die Mythen und Versprechungen der industriekapitalistischen Moderne zu entzaubern und zu verarbeiten, daß den propagierten gesellschaftlichen Inklusionsformeln im Alltag eine Exklusionsrealität gegenüberstand (vgl. WAHL 1988, S.158). Aktuell werden aber sogar die „ganz alltäglichen Lebensbewältigungen und die ganz gewöhnlichen Lebensführungen [...] zu einer selbst zu lösenden Herausforderung, zu einer selbst zu bewältigenden Lebensaufgabe, zu einer ungewißheitsbelasteten, riskanten sozialen Aufgabe“ (RAUSCHENBACH 1994, S.91; vgl. auch BÖHNISCH 1994). Für die Soziale Arbeit als „Normalisierungsagentur“ (vgl. OLK 1986) hat diese Entwicklung folgenreiche Konsequenzen. Ihr ent-

schwindet schleichend der Fokus ihrer Intervention, das Bild von der „normalen Lebensführung“ als Fluchtpunkt sozialpädagogischer Unterstützungsleistungen. Die gesellschaftliche Enttraditionalisierung sowie die industriellen und sozialen Selbstgefährdungen und der damit einhergehende moderne Skeptizismus berauben die Soziale Arbeit ihrer sicher geglaubten, in den normativen Deutungs- und Handlungsmustern eingewebten Zielperspektiven und -standards.

Am Beispiel des Verhältnisses von Hilfe und Kontrolle unter den Bedingungen von Normalitätsdiffusion läßt sich verdeutlichen, wie folgenreich dieser Befund ist. Was soll überhaupt noch kontrolliert werden, wenn nicht mehr schlüssig ist, wie gesellschaftliche Normalität in die Biographien eingewebt ist? Eine solche Situation provoziert natürlich die Gefahr, daß traditionelle Normalitätsagenturen „Wahrheiten“ reproduzieren bzw. konservieren, die längst keine mehr sind, und neue Agenturen eklektizistische und mystische Deutungsmuster als Alternativen verkaufen.<sup>9</sup> Über kurz oder lang dürfte dies allerdings zu einem breitflächigen Funktionsverlust führen, der die Existenz auch des sozialpädagogischen Interventionssystems fundamental in Frage stellen kann. Die Alternative zur dysfunktionalen Konservierung von Leitbildern ist letztlich die Öffnung von Normalitätskonstruktion hin zu einem Verständnis von Zielfindung als Aushandlungsprojekt. Mit anderen Worten: Die Grundlagen und Koordinaten des bisherigen einfachen Modernisierungsprozesses Sozialer Arbeit werden unter dem Zustrom zweckrationaler, aber immer noch wissenschaftsvermittelter, wenn auch zum Teil unter Rückgriff nicht unbedingt sozialpädagogisch-disziplinärer, sondern externer, globaler gesellschaftlicher Wissensressourcen zunehmend kritischer befragt. Damit ist und wird die Soziale Arbeit zwangsläufig eingebunden in einen gesellschaftlichen Prozeß des Wandels von der einfachen, verteilungs- und wachstumsorientierten zu einer reflexiven, risikohafte und strukturaufweichenden Modernisierung. Selbst „Opfer“ und Gestalter dieser Veränderungen, obliegt ihr gleichwohl die Aufgabe, die Folgen dieses Wandels für die Subjekte und Lebenswelten zu schmälern und ertragbar zu halten, biographische Verunsicherungen als Folge von Desintegration in institutionalisierte Lebenslaufregimes neu einzubinden und so aufzuheben, daß wieder gesellschaftlich anerkannte, selbstverantwortete Wege durch das Leben denkbar und möglich werden. Die eigentliche Kompliziertheit besteht nun allerdings eben darin, daß die personellen Träger der Sozialen Arbeit selbst von diesen risikobeladenen gesellschaftlichen Freisetzungs- und Individualisierungsprozessen betroffen sind und biographische Verunsicherung auszubalancieren haben und daß die von ihnen organisierten und bereitgestellten Hilfe-, Unterstützungs- und Bildungsleistungen nicht mehr ohne weiteres normativ begründbar sind, sondern unter den Bedingungen einer sich enttraditionalisierenden Gesellschaft allein noch kommunikativ und heuristisch akzentuiert werden können (vgl. THOLE/KÜSTER-SCHAPFL 1997; KRÜGER/THOLE 1998).

Soziale Arbeit in diesem Verständnis wird zwangsläufig zu einem Kommunikationsprojekt, das auf „Verhandlung [...] als gemeinsames, im wechselseitigen Respekt begründetes Aushandeln von Möglichkeiten und Perspektiven“ setzt (THIERSCH 1995, S.234). Für den hier diskutierten Zusammenhang resultieren aus dieser Analyse zumindest zwei Konsequenzen:

- (1) „Akzeptanz“, bislang vorrangig als defensive, quasi „antipädagogische“ und das Morgen nicht antizipierende Antwort auf die fehlenden Erfolge herkömmlicher, traditioneller Randgruppenarbeit konzipiert und entsprechend kritisch als resignative Interventionshaltung diskutiert, erweist sich im Lichte dieser Betrachtungsweise ungewollt als eine moderne Kategorie Sozialer Ar-

---

9 Der Ruf nach mehr „Erziehung“, der von den politischen und publizistischen Bühnen zu vernehmen ist, stützt diesen Befund. Da beklagen konservative Politiker und konvertierte „Altlinke“ vereint die Folgen der antiautoritären Erziehung (REUL 1993; SCHEFFLER 1993) und reklamieren die Revitalisierung traditioneller Werte und Normen, und Wochenmagazine publizieren Überlegungen, nach amerikanischem Vorbild sozialpädagogische durch polizeiliche Interventionen zu ersetzen (vgl. *Spiegel*, Nr.28/1997).

beit. Wenn Normalität mehr und mehr zu einem nur noch aktiv herzustellen- den Produkt subjektiver Lebensplanung und Lebensführung wird, mag zwar das Festhalten an etablierten Leit- und Orientierungsmustern konservative Gemüter beruhigen und befriedigen, stellt jedoch ohne weiteres keine ad- äquate Folie für zukunftsorientierte Interventionen mehr dar. Aushandlung von Perspektiven, nicht nur verstanden als konfliktfreie Verdoppelung der „Ideen“ der Klientinnen und Klienten, sondern als respektvoller, gleichwohl durchaus diskursiver Prozeß von Konfrontation und Verhandlung, tritt an die Stelle der „selbstbewußten“ (oder besser: arroganten?) Haltung einer Sozialpädagogik, die immer schon besser weiß, was für die Klientinnen und Klienten gut ist. So gesehen, wäre „Akzeptanz“ nicht mehr defensive Reak- tion auf Mißerfolge, sondern vielmehr offensive Suchbewegung in den Nor- malitätsdiffusionen der Moderne und dem Ringen um Anerkennung.

- (2) Die Normalitätsdiffusion der Moderne trägt somit letztlich und gleichsam nochmals ungewollt zu einer Normalisierung der Sozialpädagogik bei (vgl. LÜDERS/WINKLER 1992), weil gesellschaftliche Risiko- und Problemlagen nicht mehr nur an der gesellschaftlichen Peripherie zu finden sind, wenn auch hier durch die Verschärfung sozialer Ungleichheitsstrukturen in dyna- misierter Form, sondern im Zentrum der gesellschaftlichen Wirklichkeit sich ausbreiten und hier die bisher über traditionelle Arrangements gebundenen symbolischen und materiellen Reproduktionsleistungen und -fähigkeiten strapazieren. Die Sozialpädagogik tritt, was sich an den wachsenden Zahlen Berufstätiger in der Sozialen Arbeit nachweisen läßt, mehr und mehr an die Stelle traditioneller Sicherungs- und Orientierungssysteme als ein Geländer der Lebensführung, als Hilfe und Unterstützung bei der subjektiven Herstel- lung konsistenter Lebenspläne und Lebenswege. Die schon Ende der siebziger Jahre konstatierte Annahme, daß Soziale Arbeit mehr und mehr zustän- dig wird für die „Normalerziehung“ und sich nicht mehr nur als Ausfallbürge für mißlungene Sozialisation zu verstehen habe (BLANKE/SACHSSE 1978), gilt heute mehr denn je. Die Forderung, sozialpädagogische Angebote lebens- weltnah zu situieren, sie im Alltag der Klientinnen und Klienten zu position- nieren (vgl. THIERSCH 1992), bezieht sich mithin nicht mehr nur auf die Arbeit mit marginalisierten gesellschaftlichen Lebenswelten und extrem selbstge- fährdend und problembelasteten Subjekten, sondern auf alle Felder Sozialer Arbeit. In diesem Sinne wären lebensweltnahe Angebotsformen, die sich bis- lang fast ausschließlich auf Problemgruppen beziehen, nicht mehr nur ein Spezifikum der Arbeit mit besonders belasteten Personengruppen, sondern sie könnte sich vielmehr verstehen als Vorreiter einer lebensweltnahen Mo- dernisierung der sozialpädagogischen Angebotsinfrastruktur insgesamt.

### 3.2 *Gesellschaftliche Entnormalisierung und „Sozialpädagogische Milieubildung“ – Versuch eines Fazits*

In dem Maße, wie die traditionellen sozialen Netzwerke als Orientierungspun- kte, Wegweiser und Sicherungselemente diffundieren, stellt sich auch die Frage der sozialen Integration neu: Entweder gelingt es, neue Formen der sozialen Integration gesellschaftlich herauszubilden, oder aber das Modell einer über die

Funktionalität gewachsener, traditionell abgefederter Lebenswelten und Milieus stabilisierten Gesellschaft erweist sich als ein nicht mehr zu rekonstruierendes und neu zu vitalisierendes Projekt. Insbesondere systemtheoretische Gegenwartsannahmen zeigen sich skeptisch gegenüber den Chancen einer Reaktivierung lebensweltlicher Netzwerke und operationalisieren die Handlungsoptionen der Sozialen Arbeit in einer ausdifferenzierten, funktional gegliederten modernen Gesellschaft radikal: „Die systemischen Strukturen der modernen Gesellschaft sind hinsichtlich ihrer Funktionalität offensichtlich nicht auf soziale Integrationsformen angewiesen [...]. Sie scheinen diese Integrationen [...] der potentiellen Auflösung preiszugeben. [...] Der moderne Mensch ist sozial potentiell desintegriert; erst diese potentielle Desintegration macht ihn so frei, moralisch und sozial flexibel und mobil, daß er sich den standardisierten Inklusionsformeln der Funktionssysteme anpassen kann“ (KLEVE 1997, S.415). Demzufolge muß jede auch noch so niederschwellig und auf soziale Integration angelegte sozialpädagogische Intervention fast zwangsläufig scheitern, zumindest ihrer Intention nach. Denn ist sie erfolgreich, integriert sie nicht in das traditionelle lebensweltliche Geflecht, sondern inkludiert in ein neues Geflecht mit dem Namen „Soziale Hilfe“ oder „Soziale Arbeit“. Mit anderen Worten: Soziale Arbeit ist, systemisch induziert, grundsätzlich auf Prozesse der sozialen Desintegration fokussiert. Ihr Erfolg realisiert sich also nicht in erfolgreicher Integration, sondern durch die Inklusion der angetragenen Problemstellungen in das System der Sozialen Arbeit. Auch wenn die dieser Perspektive zugrundeliegende gesellschaftstheoretische Verortung der Sozialen Arbeit geteilt werden kann, bleibt ihre empirische Evidenz noch undeutlich.

Demgegenüber wird hier auf die potentielle Kompetenz der Sozialpädagogik gesetzt, lebensweltstabilisierend zu agieren, auch weil Hinweise vorliegen, daß der Prozeß der Defundierung traditioneller Milieus durchaus neue hervorzubringen scheint (vgl. VESTER u. a. 1993). Wenn dem so ist, dann ist einem Projekt, das auf die Stärkung von Gemeinschaften, eine stärkere Bürgerverantwortung und die rechtlich kodifizierte Absicherung von Bürgerpflichten setzt, eine exponierte Stellung in den gesellschaftlichen Modernisierungsdiskussionen einzuräumen. Auch wenn sich im Gewande modernistischer Terminologie in diesem Diskurs oft eine eher rückwärtsgewandte Hoffnung auf die Revitalisierung natürlicher Gemeinschaften aktiviert („Omas Apfelkuchen, Vergißmeinnicht und Kommunitarismus haben Hochkonjunktur“; BECK u. a. 1997, S.14) und die Gefahren und Risiken ebenso wie die Voraussetzungen von Gemeinschaftsbildung und Gemeinschaftsstabilisierung unter den Bedingungen moderner Gesellschaften bislang noch wenig valide bestimmbar sind, so scheint sich doch anzudeuten, daß der Unterstützung von Gemeinschaftsbildung im sozialen Nahraum im Prozeß sozialer Integration absehbar eine hervorgehobene Rolle zukommt. Die Möglichkeiten einer Redefinition des Lokalen (BECK 1997b) und einer „Pädagogik der Milieubildung“ (BÖHNISCH 1994, S.226) sind neu zu diskutieren. Der Begriff „Milieu“, „ein alltagsstrukturiertes Konstrukt, mit dem vor dem Hintergrund der postmodernen Individualisierungsprozesse ein Zugang zur Neuformierung sozialintegrativer Prozesse aus der lebensweltlichen Subjektperspektive her erschlossen werden kann“ (BÖHNISCH 1994, S.213), verweist damit zentral auf den Umstand, daß auch und gerade in einer hochfunktionalen und ausdifferenzierten Gesellschaft die Menschen auf sozial, kulturell und emo-

tional verlässliche lebensweltliche Strukturen angewiesen sind (vgl. auch HABERMAS 1981). Entscheidend in Abgrenzung zum traditionellen Gemeinschaftsbegriff ist, daß moderne Gemeinschaften immer inszenierte, aktiv hergestellte Gemeinschaften sind und nicht solche, in die man hineingeboren wird bzw. in die man sich durch räumliche Nähe ungefragt einordnet.

Unabhängig von aller berechtigten Skepsis gegenüber dieser Perspektive und der hierüber neu entflammten Glorifizierung von Solidarität und „Wir-Gefühlen“ ohne Reflexion der institutionell gebundenen Vergesellschaftungsformen und mit zurückhaltender Vorsicht gegenüber der Neubelebung theoretisch noch nicht durchdeklinierter Codes und Sprachspiele ist für eine Stärkung lebensweltnaher Handlungsansätze zu plädieren. „Sozialpädagogische Milieubildung“ als eine Antwort auf die Entnormalisierungen und Enttraditionalisierungen der modernen bürgerlichen Gesellschaft und die traditionell nicht mehr abgestützten Suchbewegungen nach lebensweltlichen Rahmungen und Kontingenzen, und nicht verstanden als Entlastung des Staates aus seiner sozialpolitischen Gesamtverantwortung, impliziert die kritisch-reflexive Einbindung von lebensweltnahen sozialpädagogischen Angebotsformen und methodischen Settings. Die Geschichte der sozialpädagogischen Methodendiskussion und Methodenentwicklung warnt jedoch vor einer allzu vorschnellen Globalisierung und Glorifizierung dieser Perspektive, denn auch die lebensweltnahen Ansätze unterliegen der Gefahr, sich in praktischer Werkelei zu ergehen und sich in den Fallstricken der zum Teil unbeabsichtigten Nebenwirkungen ihres Tuns selbst „zu Fall zu bringen“ bzw. die systemisch induzierten Verfremdungen lebensweltlicher Netzwerke zu unterschätzen oder gar zu übersehen. Nähe zu den Klientinnen und Klienten und ihren Problemen ist ein notwendiges, keineswegs aber hinreichendes Kriterium für die Qualität sozialpädagogischer Intervention. Zugänglichkeit und Akzeptanz mögen die Sozialpädagogik adressatennäher ausbuchstabieren, gleichwohl ist damit noch nicht entschieden, ob sich die „neue Nähe“ auch für die betroffenen Subjekte auszahlt. Dennoch: Theoretisch über die Reflexion der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen gerahmt und über eine Reformulierung der Wissensbestände der Sozialpädagogik fundiert, werden lebensweltnahe Handlungsansätze zukünftig möglicherweise nicht mehr nur Ausnahmestrategien für besonders belastete Zielgruppen darstellen, sondern in die „Normalangebote“ Sozialer Arbeit eingehen.

## Literatur

- AHLHEIM, R., u. a.: Gefesselte Jugend. Fürsorgeerziehung im Kapitalismus. Frankfurt a.M. 1971.
- ARBEITSKREIS STREETWORK: Armut wird bestraft. In: Sozial Extra 22 (1998), S.15–17.
- ARNOLD, TH./KORNDÖRFER, G.: Modellprogramm Aufsuchende Sozialarbeit für langjährige Drogenabhängige. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung. Baden-Baden 1993.
- BAECKER, D.: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 23 (1994), S.93–110.
- BARON, R., u. a. (Hrsg.): Sozialarbeit zwischen Bürokratie und Klient. Dokumente der Sozialarbeiterbewegung. Sozialpädagogische Korrespondenz 1969–1973 (Reprint). Offenbach 1978.
- BECK, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M. 1986.
- BECK, U.: Die Erfindung des Politischen. Frankfurt a.M. 1993.
- BECK, U. (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt a.M. 1997 (a).

- BECK, U.: Was ist Globalisierung? Frankfurt 1997 (b).
- BECK, U., u. a.: Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben. München 1997.
- BECK, U./BECK-GERNSEIM, E.: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M. 1994.
- BECK, U./GIDDENS, A./LASH, S.: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a.M. 1996.
- BECKER, G./SIMON, T.: Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Weinheim/München 1995.
- BJFFG (Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit) (Hrsg.): Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bonn 1990.
- BLANKE, T./SACHSSE, CH.: Theorie der Sozialarbeit. In: GÄRTNER, A./SACHSSE, CH. (Hrsg.): Politische Produktivität der Sozialarbeit. Frankfurt a.M./New York 1978, S.15–55.
- BÖHNISCH, L.: Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Weinheim/München 1992.
- BÖHNISCH, L.: Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim/München 1994.
- BÖHNISCH, L./LÖSCH, H.: Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination. In: OTTO, H.-U./SCHNEIDER, S. (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Bd.2. Neuwied/Berlin 1973, S.21–40.
- BOMMES, M./SCHERR, A.: Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. In: neue praxis 26 (1996), S.107–121.
- BRATER, M.: Schule und Ausbildung im Zeichen der Individualisierung. In: BECK 1997a, S. 149–174.
- DEGEN, M.: Straßenkinder. Szenebetrachtungen, Erklärungsversuche und sozialarbeiterische Ansätze. Bielefeld 1995.
- FUCHS, P.: Die Widerständigkeit der Behinderten. Zu Problemen der Inklusion/Exklusion von Behinderten in der ehemaligen DDR. In: FUCHS, P./GÖBEL, A. (Hrsg.): Der Mensch – das Medium der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1994, S.239–263.
- GALUSKE, M.: Das Orientierungsdilemma. Jugendberufshilfe, sozialpädagogische Selbstvergewisserung und die modernisierte Arbeitsgesellschaft. Bielefeld 1993.
- GALUSKE, M.: Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim/München 1998.
- GRATHOFF, R.: Milieu und Lebenswelt. Frankfurt a.M. 1989.
- GREF, K.: Was macht Streetwork aus? Inhalte – Methoden – Kompetenzen. In: BECKER/SIMON 1995, S.13–20.
- GROENEMEYER, A.: Drogenberatung und alltagsorientierte Sozialarbeit – Möglichkeiten und Folgen niedrigschwelliger Drogenarbeit am Beispiel der Drogenberatung Bielefeld. In: INDRO e.V. 1994, S.39–144.
- GUSY, B., u. a.: Aufsuchende soziale Arbeit. Qualitätsmerkmale von Streetwork und ihre institutionellen Rahmenbedingungen. Berlin 1990.
- HABERMAS, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd.I und II. Frankfurt a.M. 1981.
- HEIM, G., u. a.: „Lieber ein Skinhead als sonst nichts?“ Grundsätze einer akzeptierenden Jugendarbeit in rechten Jugendcliquen. In: neue praxis 21 (1991), S.300–310.
- HEITMEYER, W./PETERS, J.-I.: Jugendliche Fußballfans. Weinheim/München 1988.
- HELSPER, W.: Sozialpädagogische Programme gegen jugendliche Gewalt. Theoretische Reflexionen in praktischer Absicht. In: Breyvogel, W. (Hrsg.): Lust auf Randalen. Bonn 1993, S.213–249.
- HENTSCHEL, U.: Kurzbericht zum Modellvorhaben „Niedrigschwellige Angebote in der Drogenhilfe“ in Nordrhein-Westfalen. In: INDRO e.V. 1994, S.9–20.
- HIRSCH, J.: Der nationale Wohlfahrtsstaat. Berlin/Amsterdam 1995.
- HOLLSTEIN, W./MEINHOLD, M. (Hrsg.): Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen. Frankfurt a.M. 1973.
- HORNSTEIN, W.: Zur disziplinären Identität der Sozialpädagogik. In: SÜNKER, H. (Hrsg.): Theorie, Politik und Praxis Sozialer Arbeit. Bielefeld 1995, S.12–31.
- INDRO e.V. (Hrsg.): Reader zur niedrigschwelligen Drogenarbeit in NRW. Erfahrungen, Konzepte, Forschungen. Berlin 1994, S.39–144.
- INSTITUT FÜR SOZIALE ARBEIT (Hrsg.): Lebensort Straße. Münster 1996.
- JUNGBLUT, H.-J.: Niedrigschwelligkeit. Kontextgebundene Verfahren methodischen Handelns am Beispiel akzeptierender Drogenarbeit. In: RAUSCHENBACH, Th., u. a. (Hrsg.): Der sozialpädagogische Blick. Weinheim/München 1993, S.93–111.
- JUNGBLUT, H.-J./SCHREIBER, W.: Zur Notwendigkeit alltagsweltlich orientierter Methoden in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: neue praxis 10 (1980), S.150–160.

- KEPPELER, S.: Grundsätzliche Überlegungen zu Streetwork in der Jugendarbeit und Jugendhilfe. In: Steffan 1989, S. 16–30.
- KLEVE, H.: Soziale Arbeit zwischen Inklusion und Exklusion. In: neue praxis 27 (1997), S. 412–432.
- KRAFELD, F. J.: Cliquenorientierte Jugendarbeit. Weinheim/München 1992.
- KRAFELD, F. J.: Die Praxis akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte, Erfahrungen, Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendlichen. Opladen 1996.
- KRAFELD, F. J./MÖLLER, K./MÜLLER, A.: Jugendarbeit in rechten Szenen. Ansätze – Erfahrungen – Perspektiven. Bremen 1993.
- KRAUSS, G. M./STEFFAN, W.: Entwicklung und Stand der Streetwork (Straßensozialarbeit) in der Bundesrepublik Deutschland/Berlin (West). In: KREFT, D./LUKAS, H., u. a.: Perspektivenwandel der Jugendhilfe. Bd. II. Frankfurt a.M. 1990, S. 139–153.
- KRÜGER, H.-H./THOLE, W.: Gesellschaftsanalyse in sozialpädagogischer Absicht. In: neue praxis 28 (1998), S. 456–465.
- LANGHANKY, M.: Annäherung an Lebenslagen und Sichtweisen Hamburger Straßenkinder. In: neue praxis 23 (1993), S. 271–277.
- LÜDERS, CH./WINKLER, M.: Sozialpädagogik – auf dem Weg zu ihrer Normalität. In: Zeitschrift für Pädagogik 38 (1992), S. 359–370.
- LÜSSI, P.: Systemische Sozialarbeit. Bern 1992.
- MÖLLER, K.: Wider der Hilflosigkeit des Antifaschismus. In: Jugendbildungsstätte Bremen (Hrsg.): Woran können wir sie erkennen? Bremen 1989.
- MOLLENHAUER, K.: „Sozialpädagogische“ Forschung. Eine thematisch-theoretische Skizze. In: RAUSCHENBACH, TH./THOLE, W. (Hrsg.): Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden. Weinheim/München 1998, S. 29–46.
- MOLLENHAUER, K./KASAKOS, G.: Familie und Jugendamt. In: ROTH, H./FRIEDRICH, D. (Hrsg.): Bildungsforschung. Probleme – Perspektiven – Prioritäten. Stuttgart 1975, S. 319–344.
- MÜLLER, B.: Die Last der großen Hoffnungen. Methodisches Handeln und Selbstkontrolle in sozialen Berufen. Weinheim/München 1991.
- MÜLLER, C. W.: Wie Helfen zum Beruf wurde. Bd. 1: Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit 1883–1945. Weinheim/Basel<sup>2</sup> 1988.
- MÜLLER, K. D./GEHRMANN, G.: Wider die Kolonialisierung durch Fremdisziplinen. In: sozialmagazin 19 (1994), Heft 4, S. 25–29.
- MÜLLER, S./OTTO, H.-U. (Hrsg.): Verstehen oder kolonialisieren? Bielefeld 1984.
- OLK, TH.: Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität. Weinheim/München 1986.
- PFENNIG, G.: Lebenswelt Bahnhof. Neuwied 1996.
- PEUKERT, D.: Grenzen der Sozialdisziplinierung. Köln 1986.
- RAUSCHENBACH, TH.: Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft. In: BECK/BECK-GERNSHEIM 1994, S. 89–111.
- RAUSCHENBACH, TH./GÄNGLER, H. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied 1992.
- RAUSCHENBACH, TH./TREPTOW, R.: Sozialpädagogische Reflexivität und gesellschaftliche Rationalität. Überlegungen zur Konstitution sozialpädagogischen Handelns. In: MÜLLER, S., u. a. (Hrsg.): Handlungskompetenz in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik II. Theoretische Konzepte und gesellschaftliche Strukturen. Bielefeld 1984, S. 21–71.
- REUL, H.: Redebeitrag in der Landtagsdebatte vom 29.01. 1993. In: Landtag Nordrhein-Westfalen 1993.
- RICHMOND, M. E.: Social Diagnosis. New York 1917.
- SACHSSE, CH./TENNSTEDT, F.: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg. Stuttgart 1980.
- SCHEFFLER, B.: Zitiert in: „Linke Lehrer, rechte Schüler“. In: *Der Spiegel*, Nr. 4/1993, S. 41–45.
- SCHFOLD, W.: Das Projekt Sozialpädagogik. Beiträge zu einer sozialwissenschaftlichen Fundierung der Sozialpädagogik. Habilitationsschrift Tübingen 1993.
- SCHERR, A. (Hrsg.): Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen. Bielefeld 1992.
- SCHMIDT, T.: Hochschwellig – niedrigschwellig – tiefstschwellig. In: neue praxis 21 (1991), S. 415–427.
- SCHULLER, K. (Hrsg.): Akzeptierende Drogenarbeit. Ein Gegenentwurf zur traditionellen Drogenhilfe. Freiburg i. Br. 1990.
- SCHULLER, K./STÖVER, H. (Hrsg.): Akzeptierende Drogenarbeit. Ein Gegenentwurf zur traditionellen Drogenhilfe. Freiburg i. Br. 1991.

- SPECHT, W.: Streetwork in den USA im Widerstreit der Konzepte. In: STEFFAN 1989, S. 76–85.
- STEFFAN, W. (Hrsg.): Straßensozialarbeit. Eine Methode für heiße Praxisfelder. Weinheim/Basel 1989.
- STEFFAN, W.: Anbiederung, Verwöhnung und Suchtverlängerung? In: SCHULLER, K./STÖVER, H. (Hrsg.): Akzeptierende Drogenarbeit. Ein Gegenentwurf zur traditionellen Drogenhilfe. Freiburg i. Br. 1991, S. 31–60.
- STICKELMANN, B. (Hrsg.): Zuschlagen oder Zuhören. Jugendarbeit mit gewaltorientierten Jugendlichen. Weinheim/München 1996.
- STÜRZBECHER, W.: Tatort Straße. Bergisch Gladbach 1992.
- STÜRZBECHER, W.: Großstadt-Rambos. Bergisch Gladbach 1994.
- STUCKERT, TH.: „Die Leute haben einfach nur Angst vor uns“. In: BREYVOGEL, W. (Hrsg.): Lust auf Randalen. Bonn 1993, S. 161–201.
- THIERSCH, H.: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim/München 1992.
- THIERSCH, H.: Lebenswelt und Moral. Beiträge zur moralischen Orientierung Sozialer Arbeit. Weinheim/München 1995.
- THOLE, W.: Familie – Szene – Jugendhaus. Alltag und Subjektivität einer Jugendclique. Opladen 1991.
- THOLE, W.: Sterntaler, der Wirt zu Jericho, Kuno und die Gesellen des Packan. Handlungsformen und Handlungstypen sozialpädagogischer Hilfe. In: Sozialpädagogik – Zeitschrift für Mitarbeiter (1993), S. 222–233.
- THOLE, W./KÜSTER-SCHAPFL, E.-U.: Sozialpädagogische Profis. Beruflicher Habitus, Wissen und Können von PädagogInnen in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit. Opladen 1997.
- VESTER, M., u. a.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln 1993.
- WAHL, K.: Die Modernisierungsfalle. Gesellschaft, Selbstbewußtsein und Gewalt. Frankfurt a.M. 1988.

*Anschriften der Autoren:*

Dr. Michael Galuske, Universität Dortmund, Fachbereich Erziehungswissenschaften und Biologie, Emil-Figge-Str. 50, 44221 Dortmund.

Prof. Dr. Werner Thole, Fachhochschule Köln, Fachbereich Sozialpädagogik, Mainzer Str. 5, 50678 Köln.